

Zur Beschreibung jenes Doppelblattes ist zunächst nur nachzutragen, daß es das innerste einer Lage gebildet zu haben scheint, so daß der Text ein Continuum vorstellt. Obgleich das Pergamentblatt als Umschlag verwendet worden war, ist es nur stellenweise dermaßen abgescheuert, daß wirklich unleserliche Stellen entstanden. Die Initialen der Verse sind in verzierten Majuskeln, die größerer Abschnitte in überhöhten Kapitalbuchstaben von mindestens zwei, meist vier, einmal sogar fünf Zeilenhöhen ausgeführt. Man erkennt an den Rändern noch die Einstiche eines Zirkels o. ä., doch die Liniiierung selbst ist kaum noch wahrnehmbar. Ohne Zweifel handelte es sich um eine Reinschrift, wohl zum Zwecke einer Widmung; die Ausführung ist durchaus kalligraphisch, Verbesserungen wurden nach sorgfältiger Rasur angebracht. Die Kopisten scheinen stellenweise die Vorlage — wohl das Original — nicht sicher verstanden zu haben; sie ließen dann kleinere oder größere Zwischenräume frei, in die später zuweilen sogar mehr Verse in entsprechend verkleinerter Schrift nachgetragen wurden. Daß es der Autor selbst gewesen sei, der auf diese Weise etwa Erweiterungen und Änderungen angebracht habe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, ja unmöglich, weil die Nachträge von verschiedenen Schreibern herrühren. Im ganzen glaube ich auf diesen vier Seiten nicht weniger als sechs Hände feststellen zu können, die freilich nicht so sehr nach spezifischen Buchstabenformen als nach dem Ductus zu distinguieren sind. Die erste (A) schrieb die noch näher zu besprechende Einleitung (fol. 1^r), die zweite (B) das daran schließende Gedicht bis *monere parato*, die dritte (C) bis Ende fol. 1^v; mit fol. 2^r setzt eine vierte, zierlichere Hand (D) ein, die den Text bis Ende fol. 4^v fortsetzt. Nur zwei Verszeilen (fol. 2^r, 3. Kolumne Z. 14—15) trug die sonst fremde, etwas unschöne fünfte Hand (E) ein. Die erwähnten verkleinerten Nachträge — in ihrer Gezwungenheit sind sie schwerer definierbar — stammen wohl nicht von Hand B her, wie man fürs erste meinen möchte, sondern von einer weiteren graphischen Individualität (F), deren besonderes Kennzeichen eine Linkswendung der unteren Ausläufe des *f* (minder konsequent auch des langen *s*) ist. Die großen Initialen hat wohl alle derselbe Rubricator eingesetzt, der möglicherweise mit einem der Schreiber identisch war, denn man merkt nichts von den andernfalls üblichen winzig kleinen Vormerkungen der einzufügenden Buchstaben. Endlich rühren einige wenige, meist unleserlich gewordene, z. T. auch durchgestrichene Marginalien von fremder, aber etwas jüngerer Hand (G) her. Rechts am Rande wurde im 19. Jahrhundert — bis *v(on)* in Kurrentschrift — vermerkt: *Diente als Umschlag eines* (durchgestrichen, darüber *des*) *Kopialbuches v(on) Kl(oster) Prüfening No. 7.*

Was den Inhalt betrifft, so ist gleich zu sagen, daß von einer Geschichte der Gründung Göttweigs nicht die Rede sein kann. Allerdings wird dieses Stift eingangs einmal erwähnt, aber in ganz anderem Zusammenhange. Die Transkription ergab zunächst einen Text in zeitgemäß guter lateinischer Prosa, aber ohne Anfang. Es liegt ein Briefprolog vor, gerichtet an einen hohen Kleriker, der als „Bruder“ eines Königs bezeichnet wird und jüngst zu bischöflicher Würde aufgestiegen sei, als Bischof aber dem Stifte Göttweig einen neuen Vorsteher gegeben habe. Abt Fuchs hat da ganz richtig gesehen: es kann sich in der Tat nur um Abt Werner handeln; der Bischof aber ist vorerst in Passau zu suchen, und da kommt der Babenberger Konrad in Betracht, der von 1148 bis 1164 diese Cathedra innehatte, ehe er Erzbischof von Salzburg wurde (1164—1168). Und er war auch wirklich der Bruder — genauer: Halbbruder — eines Königs: Konrads III. Von Bischof Konrad sagte die Vita Altmanni²⁾,

²⁾ MG. SS. 12, 243.